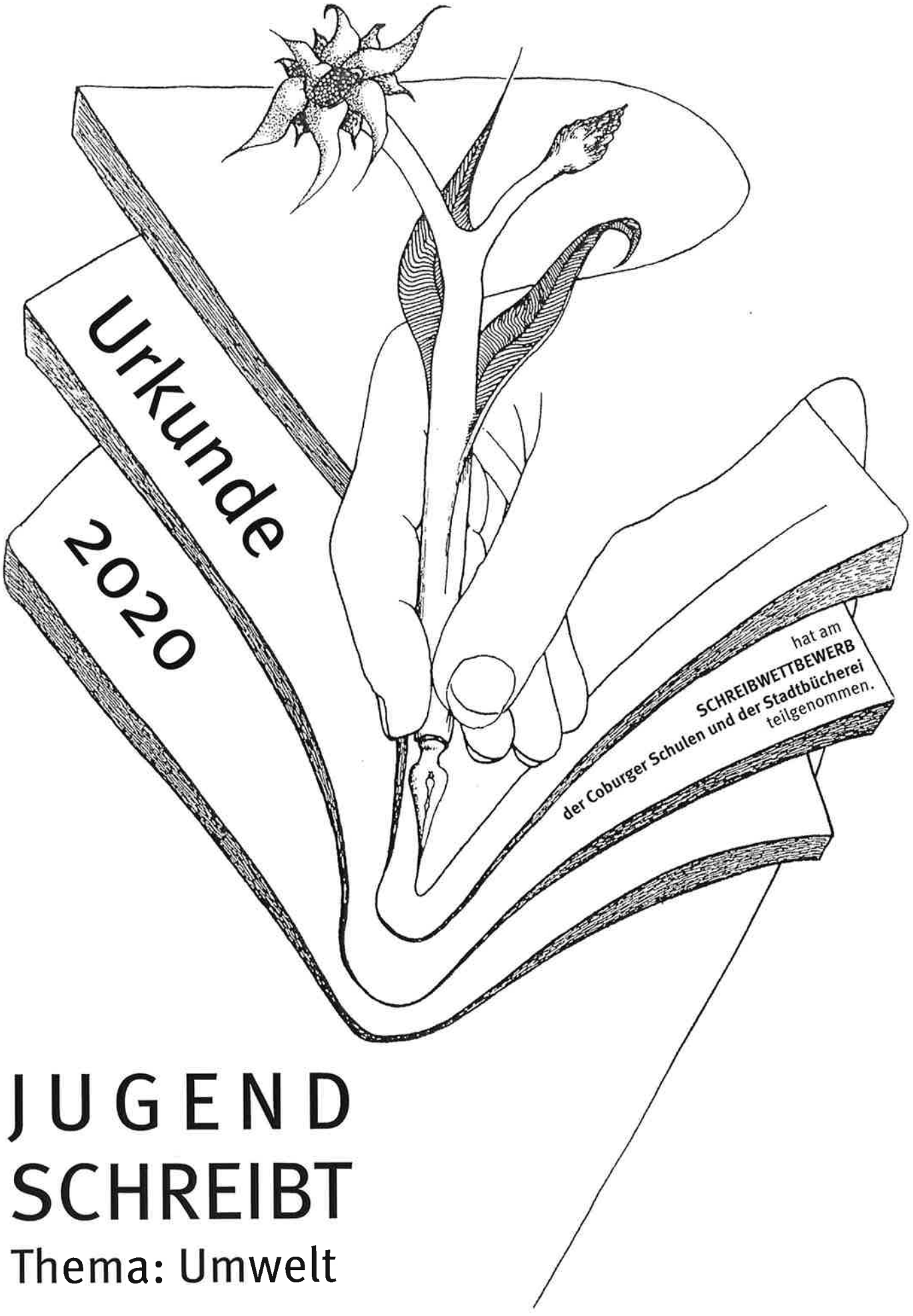


JUGEND SCHREIBT

Thema: Umwelt

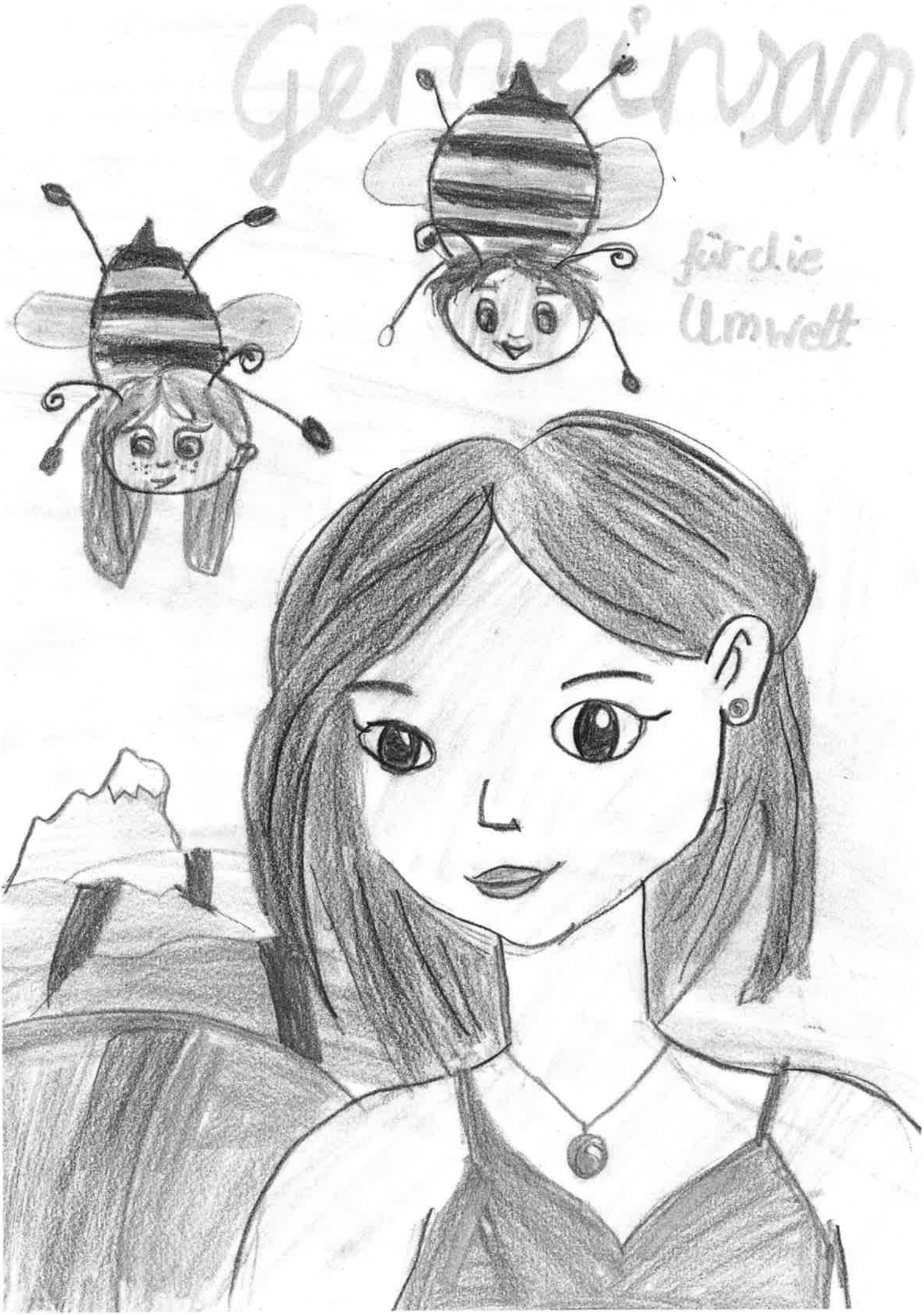
„Jugend schreibt“
Thema: „Umwelt“
Schulsieger 2020

			Seite
Staatliche Wirtschaftsschule			
Anastasia Bondarenko	7b	Die letzte Chance für die Menschheit	21
Franziska Rink	10b	Ein Mensch kann nichts ändern	19
Gymnasium Albertinum			
Paul Sagasser	9e	Teilzeit	9
Gymnasium Alexandrinum			
Timo L. Werberich	5b	Die doppelte Umwelt-verschmutzung	10
Alexandra Spädt	5c	Die Umweltverschmutzung aus dem Meer gesehen	8
Anastasiya Khimich und Magdalena Porombka	Q12	Dieb	14
Gymnasium Casimirianum			
Tabea Frank	5c	Illustration	3
Tim Pfadenhauer	6b	Umwelt	4
Carlo Emmer	8a	Illustration	20
Gina Gebhard	10a	Die Quelle	17

Marie-Sophie Morgenroth	Q12	Illustration	Rückseite

Gymnasium Ernestinum

Leon Krämer	5a	Blick in die Zukunft	15
Emma Metze	6c	Das Umwelttagebuch	5
Leonard Völker	6d	Umwelt	13
Denise Friedrich	10b	Umfeld	7


Gemeinsam
für die
Umwelt

Umwelt

Ein sehr wichtiges Thema aktuell,
durch die Medien geht es schnell.
„Schütz die Umwelt“ überall,
ja, das ist ein klarer Fall.
Erwacht jetzt endlich,
sonst wird`s brenzlig!
Weg nun mit der Plastikflut,
denn das tut der Welt nicht gut!
Denkt auch schon mal an uns Kinder,
denn die Folgen des Klimawandels werden schlimmer!
Die Umwelt muss wieder sauber werden!
Da hilft´s nicht sich zu verbergen.
Im Meer schwimmen Verpackungen,
Waschmittel und alte Reifen,
das kann doch niemals so verbleiben!
KÄMPFT DAGEGEN!
LASST UNS ALLE WAS BEWEGEN!

Tim Pfadenhauer, 6b, Gymnasium Casimirianum

Gymnasium Ernestinum

Emma Metze (Klasse 6 c)

Das Umwelttagebuch

Eintrag vom 27.November 3042

Liebes Tagebuch,

heute ist Europa endlich in den Wassermassen des Nordpols untergegangen. Auch Südafrika ist fast komplett unter dem geschmolzenen Wasser des Südpols verschwunden. Wie der größte Teil der Menschheit sind auch viele Tierarten an neuen Krankheiten oder infolge von Naturgewalten ausgestorben. Nur ungefähr 10 000 Menschen konnten sich in 100 Kugelraumschiffen mit Hyperantrieb der Klasse der Chrest2AX auf einen anderen Planeten retten. Sie leben nun seit bereits zehn Jahren auf Kepler 452B. Doch die Menschheit hatte es nicht geschafft mich zu beschützen. All die anderen Menschen hatten nur an sich selbst gedacht, nie an mich. Eine berühmte Architektin und Wissenschaftlerin hatte als erste das Geheimnis des ewigen Lebens geknackt und die Menschheit dann an einem Ort versammelt. Das war im Jahr 2050. Anschließend hatte sie bis 2474 an Plänen für Raumschiffe und Kollupkonvertern für den Hyperantrieb getüftelt. Danach hatte sie eine Crew zusammengestellt und diese für die Flucht der Menschheit von der Erde mit dem Raumschiff ausgebildet. Nur sie verstand mich richtig. Eigentlich wollte sie immer hier bleiben und mich schützen, doch alleine kommt man nicht weit, vor allem nicht in einer Welt, in der die größten Machthaber meist kriegslüsterne und umweltfeindliche Menschen sind. Das Schlimmste ist, dass die Menschen immer mich und die Natur für das Unheil verantwortlich machten. Dabei war es ihre eigene Schuld.

Falls ihr Aliens seid und diese Nachricht empfangt, achtet gut auf eure eigene Umwelt und behandelt sie gut. Denn ohne eine intakte und gesunde Umwelt werdet ihr nicht überleben. Nehmt meinen Rat an und lest bitte auch die 4,6 Milliarden anderen Einträge, damit ihr versteht, was die Menschen falsch gemacht haben. Bitte greift auch die 10 000 humanoiden Lebewesen auf Kepler 452B nicht an. Sie können nichts für ihr Schicksal, denn es hat vor mehreren Generationen angefangen, geebnet zu werden.

- BOOM –

Der Tod der Erde

Ein weiterer schöner Planet explodierte. Genau so wie einst unser Mon43x7 oder wie wir ihn nannten: „Heimat“. Ich veröffentliche dieses von mir empfangene Tagebuch, um die Anisna wachzurütteln. Es geht nicht, dass unsere Galaxie, unser Universum durch dumme Völker zerstört wird. Wir müssen etwas unternehmen. Helft mit, um mehr Planeten zu schützen und ihre Bewohner. Nur zusammen können wir es schaffen. Verbreitet dieses Tagebuch mit Anhang in der ganzen Galaxie und erklärt den Völkern, was sie machen können.

Danke!

Mori-Noris-Khodan-Mabro

Denise Friedrich (Klasse 10 b)

* dein Umfeld – mein Umfeld – unser Umfeld *

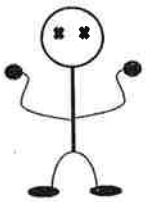
Stehst da
Blickst dich um
Was siehst du?

Du siehst dein Umfeld – *deine Umwelt*

Gefällt dir was du siehst?
Vielleicht.
Vielleicht auch nicht.
Man weiß es nicht.
Oder doch?

Weißt du, ob dir die ganzen

Wiesen
Wälder
die Stille
das Vogelzwitschern



Häuser
Straßen
der Lärm
das Motorgebrumme

Gefallen?

Denn es ist Winter

Sollten die Vögel schon zwitschern?

Solltest du nicht alles weiß bedeckt sehen?
- *Doch es ist alles grün.*

Scheint es jemanden zu stören?
- *Anscheinend nicht.*

Denn macht jemand was dagegen?
- *Nein, jedenfalls nicht viele Menschen.*

Und was sind die Folgen von unserem Handeln?
- *Nichts? Nein. Klimawandel? Ja.*

Besser gesagt. Zerstörung unseren Planeten – *Unserer Umwelt*

Und wen betrifft es?
- *Uns allen.*

Und stört es uns trotzdem nicht?
- *Nein, jedenfalls nicht so sehr, dass jeder was dagegen tut.*

Und was ist das hier?
- *Der Anfang vom Ende unserer Existenz.*

Ist dir die Umwelt jetzt immer noch egal?
- *Ja.*

Die Umweltverschmutzung aus dem Meer
gesehen

Hallo, mein Name ist Tobi und ich lebe mit meinen Eltern und meinen Geschwistern im Meer. Ich möchte dir erzählen, wie mein Leben so abläuft. Ich gehe wie alle Meeresbewohner zur Schule. Aber als ich neulich einmal wie jeden Tag nach Hause schwamm, klemmte meine Flosse in vielen Plastikteilen fest. Es dauerte wirklich lange, bis ich mich wieder befreit hatte. Seitdem habe ich eine Narbe an der Flosse, aber zum Glück nichts Schlimmeres. Einmal waren meine Familie und ich in Quarantäne. Das war für mich sehr schlimm, weil ich nicht in die Schule gehen konnte, mich nicht mehr mit Freunden treffen konnte und nicht im Meer spielen konnte. Der Grund war, dass zu viel Plastik im Meer schwamm, in Form von Flaschen, Plastiktüten, Essensverpackungen und vieles mehr. Nur die Väter oder die Mütter durften raus. Auch meine Freunde haben Probleme, zum Beispiel Emma. Sie ist eine Schildkröte und ihre Mutter hat einmal nach Quallen zum Essen gesucht, aber sie hat keine gefunden. Stattdessen hat die Schildkröte eine Plastiktüte herausgepickt. Sie hatte in die Tüte hinein, gebissen, aber sie hat sofort gemerkt, dass es keine Qualle war, sondern eine Plastiktüte. Sie hat es deswegen sofort ausgespuckt. Die Schildkrötendame meinte, dass sie Glück gehabt hatte, denn sie hätte sterben können.
Ich hatte oft Angst, dass ich an Plastik sterbe, denn ich bin doch nur ein kleiner Fisch. Letztens haben mir meine Eltern erzählt wie sauber das Meer früher war. Zuerst konnte ich ihnen nicht glauben ,weil es jetzt so schmutzig im Meer ist. Aber dann haben sie mir alte Bilder gezeigt: Das Meer war darauf so rein und ohne Plastikteile! Ich wünschte, dass das Meer noch immer so sauber wäre. Manchmal frag ich mich aber, woher das Plastik kommt. Ich würde alles tun, damit der ganze Schmutz verschwindet. Hast du vielleicht eine Idee, was man tun könnte, damit es wieder aus unserem schönen Meer verschwindet?

Alexandra Spädt 5c

Gymnasium Alexandrinum

Gymnasium Albertinum 9e

Teilzeit von Paul Sagasser

So ein kleiner Teil der Zeit,
so ein unmerkliches Detail,
so ein bisschen Fleischverzicht,
so ein bisschen aber letztendlich doch fast nichts.

Freitags Protest,
Samstags vegan,
Sonntags gibt's nur den Rest,
das ist der Escape-Plan.

Die Ziele sind hoch,
kaum messbar die Erfolge.
Groß ist die Motivation,
klein die Ausdauer.

Doch haben wir nicht alle noch Zeit?
Alle dasselbe Umwelt-Problem?
Warum nutzt du nicht die Gelegenheit?
Nur die halben Mittel?
Siehst du nicht die Dringlichkeit?

So ein großer Teil mit der Zeit,
so ein markantes Detail?
So ein bisschen Fleischverzicht,
so ein Bisschen, das das Eis bricht?

Die doppelte Umweltverschmutzung

Es rumpelte im Garten und ein unterdrückter Fluch drang in Carlis Zimmer. Dieser drehte sich, noch immer halb schlafend, herum und fragte sich, wer zu so später Stunde noch auf den Beinen war. Eine heisere Stimme rief halblaut: „Man Bob, du Esel! Warum hast du das Fass losgelassen?" Ein Anderer antwortete: „Tut mir leid, Boss. Hat´s sehr weh getan?" „Ja, du Dumpfbacke, was ist, wenn jetzt diese Superheldenfamilie auf uns aufmerksam geworden ist? Die hören doch alles, was mit einem Verbrechen zu tun hat, und das, was wir machen ist kriminell! Ich habe immer noch Zuckungen von diesem *Blitzjungen*, der mich beim letzten Mal getroffen hat!" Bei dem Wort *Blitzjunge* wurde Carli hellhörig, die redeten ja von ihm in seiner Superheldenidentität und er kannte die beiden Schurken nur zu gut.

Diese hatten vor zwei Tagen versucht, Öl in das Wasserwerk zu kippen, um zu erreichen, dass die Stadt ihnen 1 Million Euro gibt, damit sie das Öl wieder herausholen. Einer der beiden hatte nämlich Macht über Öl und konnte es dadurch steuern. Wenn *Blitzjunge*, alias Carli, genau darüber nachdachte, verstand er auch, warum die beiden hierher gekommen waren. Genau neben dem Haus von Carlis Familie floss nämlich ein Fluss, der direkt zum Wasserwerk führt. Das hieß, dass sie nicht nur das Wasserwerk vergiften konnten, sondern auch den Fluss. Und um dem allem noch die Krone aufzusetzen, lebten in diesem Fluss auch noch seltene Fische. Wenn das keine Umweltverschmutzung war, dann wusste Carli auch nicht mehr. Doch – es war eine Umweltverschmutzung, und deshalb wusste er auch, was zu tun war. Das war ganz klar ein Fall für den *Blitzjungen*! Bei den Kerlen brauchte er nicht einmal seine Eltern aufzuwecken, das schaffte er schon allein.

Der kleine Held zog sich sein Kostüm an. Es bestand aus einer Maske, die wie ein Blitz geformt war und quer über das Gesicht ging, und einem Ganzkörperanzug mit einem Cape, alles in violett und gelb. Auf der Brust prankte das Markenzeichen des Helden, ein *B* und ein *J*. Nun schlich er auf leisen Superheldensohlen zum Fenster, öffnete es und stieg hinaus. Leise, so leise, wie es ihm möglich war, schloss er das Fenster wieder. Er warf sich in Heldenpose, leider wehte kein Wind, das hätte alles noch dramatischer aussehen lassen, doch statt einfach einen Spruch herunterzubeten, wie etwa „Ihr könnt gleich einpacken und euch ergeben, wenn ihr

keinen Stromschlag wollt!", hob Blitzjunge stattdessen beide Hände zum schwarzen Himmel und feuerte einen gewaltigen Stromschlag ab, mit ohrenbetäubenden Donner. So rückte er sich ins Rampenlicht oder sollten wir sagen, in den Rampenblitz. Die beiden Schurken, die gerade auf dem bestem Weg waren, das erste Fass in den Fluss zu kippen, drehten sich zu Tode erschrocken um. Der Eine, der etwas Längere, versteckte sich hinter seinem Boss und jammerte: „Sie haben uns gehört, und zaubern können sie auch!" Ölmann, wie sich der Boss nannte, schluckte schwer, der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Diesen Moment der allgemeinen Verwirrung nutzte unser Held und sprang elegant vom Fensterbrett in den Garten. *Blitzjunge* lehnte sich an die Wand und schaute die beiden an. Seltsam, da war doch sonst häufig ein dritter Schurke dabei. Plötzlich sprang besagter Ganove aus dem Wagen, die Hand am Revolver, und schoss aus dem Halfter. Der hatte eindeutig zu viel Lucky Luke gelesen. Der Schuss traf das Fensterbrett. Carli schoss mit einem Stromschlag zurück und traf den Mann. Dieser sah aus, als hätte er in eine Steckdose gegriffen, und kippte um. Ein Knirschen von oben kündigte das Fensterbrett an, das vom Zahn der Zeit, durch das Gewicht des Jungen und vom Schuss angegriffen war. Mit einem letzten Knarzen quittierte es seinen Dienst und fiel herunter und fiel mit allem Drum und Dran – genau, der schlaue Leser kann es sich schon denken – auf den Kopf des kühnen Rächers. Dieser glitt, ohne es recht zu merken, in eine Ohnmacht. Die Ganoven nutzten die Gunst der Stunde und fesselten ihn wie einen Rollbraten. Als sie fertig waren, das Öl war bereits auf dem Weg zum Wasserwerk, und sie sich gerade aus dem Staub machen wollten, tauchten *Hypnosa*, alias Carlis Mama, und *Muskelmann*, alias Carlis Papa, die von dem Radau aufgeweckt wurden, wie aus dem Nichts auf. Das Duo schaute sich kurz um, erfasste die Lage und legte los. *Muskelmann* befreite seinen Sohn, der inzwischen wieder zu Bewusstsein gekommen war. *Hypnosa* fackelte nicht lange, setzte ihre Karatekünste ein und trat allen in die Magengrube. Carlis Vater packte die drei vor Schmerzen heulenden Banditen und warf sie in den Fluss, wo sie durch Carli, als Rache für ihr schändliches Tun, einen Stromschlag abbekamen. Carlis Mama hypnotisierte sie und machte sie damit kampfunfähig. So konnte sie nun Ölmann befehlen, das Öl sofort aus dem Wasser zu holen, bevor es größeren Schaden anrichtete. Nachdem das geschehen war, riefen sie die Polizei, die die Gangster abführte.

Carlis Eltern redeten nun noch einmal mit ihm. Sie sagten: „Das hättest du nicht tun sollen, so ganz allein. Carli, du hättest uns aufwecken sollen, dann hättest du jetzt keine Beule.“ Carli sah ein, dass er zu arrogant gewesen war, alles allein zu versuchen. Er schwor, nie wieder so eine Dummheit zu begehen. Aber Hauptsache, diese Umweltverschmutzung war abgewendet. Das ist doch die Hauptsache. Oder?

Von Timo L.Werberich

Gymnasium Alexandrinum, 5b

Gymnasium Ernestinum

Leonard Völker (Klasse 6 d)

Umwelt
Umwelt...momentan mein Held
Umwelt... Meine Umwelt heute und hier
Umwelt... Oft begeistert von dir
Umwelt... Wie froh bin ich das es dich gibt
Umwelt... Was wird mit dir gemacht?
Umwelt....es tut mir so leid...
Umwelt... Ich bin so gern bei dir
Umwelt... So schön und auch kaputt
Umwelt... Bleib mir erhalten, ich bitte dich
Umwelt... Dir zu helfen ist Pflicht
Umwelt.... Du und ich
Jmwelt... Bitte erholen dich.....

Dieb

Der weiße Riese stemmt die starken Schritte
vergeblich wandernd in das, was ihm noch blieb.
So hat er nur noch eine Bitte,
Schau nicht weg - du bist ein Dieb.

Geschmolzen unter weichem Fell die starken Muskeln,
Der starre Blick, so einsam und verloren,
Gestohlen wurden Anmut, Stolz und Heimat.
Schau nicht weg - dein Herz scheint wie gefroren.

Dein Egoismus raubt ihm seine Welt,
regiert vom Profit. Was ist dir wichtig? Geld?
Doch wer hilft anderen in Not?
Du schautest weg – nun ist der Eisbär tot.

Von Anastasiya Khimich und Magdalena Porombka, Q12

Gymnasium Alexandrinum

Gymnasium Ernestinum

Leon Krämer (Klasse 5 a)

Blick in die Zukunft

Man schreibt das Jahr 3500: Die Menschheit existier schon längst nicht mehr. Nein, nicht ganz! Ein Mensch lebt noch. Und das ist die Geschichte von Max.

Max I. Milian

Max lebt in einer Welt, die ein heute lebender Mensch nicht mehr wiedererkennen würde. Die Polkappen sind geschmolzen, weite Teile aller Kontinente überflutet. Die Stadt Köln ist zu einer blühenden Oase geworden, die Ruinen der zerstörten Häuser sind von verschiedenen Pflanzen überwuchert, sodass sie aussehen wie die Tempel der Maya. Nur der Dom thront über der zerstörten Stadt wie ein riesiger Berg. Da nun die Natur wieder die Oberhand gewonnen hat, konnten sich viele neue Pflanzen- und Tierarten bilden. Andere sind ausgestorben.

Max wohnt unter der Erde. Seine Kleidung ist zerfetzt, schmutzig und abgenutzt. Er hat graue Augen und braune Haare, die im Wind flattern. Sein Heim ist (sehr) gewöhnungsbedürftig: Kein Kühlschrank, kein Klo, kein Wasserhahn – nichts, was das Leben angenehm machen könnte. Nur ein notdürftig zusammengezimmertes Bett und eine von Zeit zu Zeit brennende Kerze, die ihm die Dunkelheit nimmt. Kurz: Max lebt fast so wie ein Mensch in der Steinzeit.

„Wieder nur Beeren zum Abendessen“, seufzt er, „wie gerne würde ich etwas Anderes essen. Tiere jagen ist aber zu schwer.“ Max „fängt“ sich sein Essen nämlich selbst und trinkt Wasser aus dem Fluss. Denn alle Wasserleitungen waren durch den Einsturz der Häuser geplatzt. „Und das ganze Unheil nur wegen uns Menschen!“, schluchzt er weiter. „Die Polkappen waren geschmolzen und fast alle waren ertrunken.“ Er beginnt zu weinen. „Auch meine Eltern! Und ich habe gedacht, dass es nie so weit kommen würde. Hätte ich doch nur etwas dagegen unternommen!“ Er jammert noch eine Weile vor sich hin, bis plötzlich ein zartes Stimmchen zu vernehmen ist: „Was ist denn mit deinen Eltern passiert?“ Max erschrickt. „Ich habe eine Nuss“, hört er, „wollen wir sie teilen?“ Da sieht er ein kleines Einhörnchen in seine Behausung kommen, das sich auf

seine Schulter setzt. „Oh! Hallo!“, begrüßt Max das Tierchen. „Ich heiße Clara! Hier ist eine Nuss“, sagt Clara, „wie schön, dass ich wenigstens noch einen Menschen gefunden habe!“ Max fragt: „Bist du denn nicht froh, dass wir Menschen weg sind? Wir waren doch gar nicht nett zu euch Tieren!“ „nein, bin ich nicht!“, antwortet Clara. „Ihr habt im Winter immer den Schnee weggeschippt, damit ich meine Nussvorräte besser finde. Aber du hast schon recht, ein bisschen froh bin ich doch, dass ihr verschwunden seid.“ „Und warum?“, fragt Max. „Naja…“, zögert Clara, „wegen euch habe ich ständig mein Zuhause verloren. Da sind immer so komische Typen mit Kettensägen gekommen, die die Bäume gefällt haben, auf denen ich wohnte.“ „Okay“, murmelt Max, „und was ist jetzt mit der Nuss?“ „Kannst du haben!“, erwidert das Tier. „Und was ist mit dir?“, will Max wissen. „ich muss jetzt gehen“, verabschiedet sich Clara, „aber morgen komme ich wieder.“ Und so kommt das Einhörnchen Tag für Tag zurück und bringt Max Nüsse. Max aber freut sich, dass er nicht mehr allein ist, und verliert seine Traurigkeit.

„Menschen und Tiere hätten doch so wunderbar auf der Erde zusammen leben können“, denkt er.

Die Quelle

Ein Mensch hätte es still gefunden. Für die Natur war es eine normale Lautstärke. Auf der Lichtung konnte man das melodische Zwitschern der Vögel hören, das rhythmische Kauen des Rehs, das sanfte Singen der Blätter, die von den unzähligen Bäumen im großen Wald gehalten wurden. Und dann gab es natürlich das stetige ruhige Murmeln des Flusses, der einem Felsen entsprang und die Lichtung entzweite.

Die Quelle liebte die Musik, die von dem vielen Leben erzeugt wurde. Sie war glücklich, ein Teil von ihr sein zu können, und sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen. Bis die Singende kam.

Bei Sonnenaufgang eines wunderschönen Frühlingsmorgens hörte die Quelle sie das erste Mal. Der Ursprung des Flusses schlief nicht, aber er konnte träumen, und so dachte er, die wundervollen Laute entstammten seiner Fantasie. Doch mit der Zeit erkannte er, dass die Stimme wirklich war, dass sie sich ganz in seiner Nähe befand. Er konnte nicht sehen, aber er spürte die Anwesenheit der Singenden. Zuerst nur flüchtig, bis sie es sich auf seinem Felsen bequem machte und ihn streichelte. Die Quelle glaubte nicht, schon einmal so gefühlt zu haben wie in diesem Augenblick, als das kleine Menschenmädchen sich zu ihr gesellte. Sie hatte dank der Vögel und anderer Waldtiere schon von den Menschen gehört, aber in den Erzählungen waren sie immer nur laute, zerstörerische Störenfriede. Niemand hatte je erwähnt, dass ein Mensch solche Schönheit hervorbringen konnte. In diesem Moment empfand die Quelle trotz des großen Glücksgefühls eine unendliche Einsamkeit; abgesehen von ihrer Lichtung hatte sie nichts. Ihre Empfindungen spalteten die Quelle, ein Strudel entstand im Fluss, doch plötzlich verstand sie die Worte der Singenden. Sie wusste nicht, wieso, normalerweise waren die Menschen der Natur zu fremd, um sie verstehen zu können, und umgekehrt, aber dieses Mädchen schien zu ihren Wurzeln zurückgefunden zu haben und es sprach mit ihr.

„Kleine Quelle im Herzen des Waldes, dir entspringt das Leben.
Das, was wir nehmen, können wir dir nicht geben.
Aber doch so viel,
genau das ist mein Ziel."

Die Quelle verstand nicht viel von Lyrik, und auch wenn sie meinte, dass die Worte recht einfach aufgebaut waren, berührten sie sie tief.

Das Mädchen sang von Geschenken, von Vereinbarungen, von Liebe. Sie spürte, wie ihr das Herz aufging, wie ihre Seele sich weitete. Mit jeder neuen Strophe,

die die Singende anstimmte, wuchs der Spalt im Felsen. Trotz der immer größer werdenden Wassermenge blieb der Fluss selbst ruhig, er arbeitete mit unermüdlicher Kraft daran, sein Bett zu erweitern. Die Glückseligkeit seines Ursprungs ging auch auf ihn über.

Ein Vogel landete auf dem Felsen, angezogen von der zauberhaften Melodie. Ihm folgte erst ein weiterer, im Laufe des Morgens sein ganzer Schwarm. Auch das Reh folgte der Musik.

Die Quelle spürte, dass die Sonne kräftiger als im Hochsommer um diese Tageszeit auf den Felsen schien und dass das Gras sich höher reckte. Die Stunden verstrichen, aber die Stimme der Singenden verstummte kein einziges Mal. Zur Mittagszeit hatten sich die meisten Tiere des Waldes um sie herum versammelt. Die Geräusche des Waldes, die im Verlauf des Tages verstummt waren, begannen, in das Lied des Mädchens einzustimmen. Auch die Quelle beteiligte sich mit neuer Kraft. Ihre Einsamkeit war schon lange wieder verschwunden.

Der Ursprung begann wieder zu träumen, davon, wie es wäre, wenn die Singende immer da wäre, davon, welche unentdeckten Zauber es in der Welt der Menschen wohl noch gäbe, davon, wie es wäre, wenn er selbst so singen könnte. Dieser Gedanke war so schön, dass er es am liebsten sofort ausprobiert hätte, aber wie? Er hatte keine Zunge, um Worte zu bilden, und keinen Mund, um die Melodie zu formen.

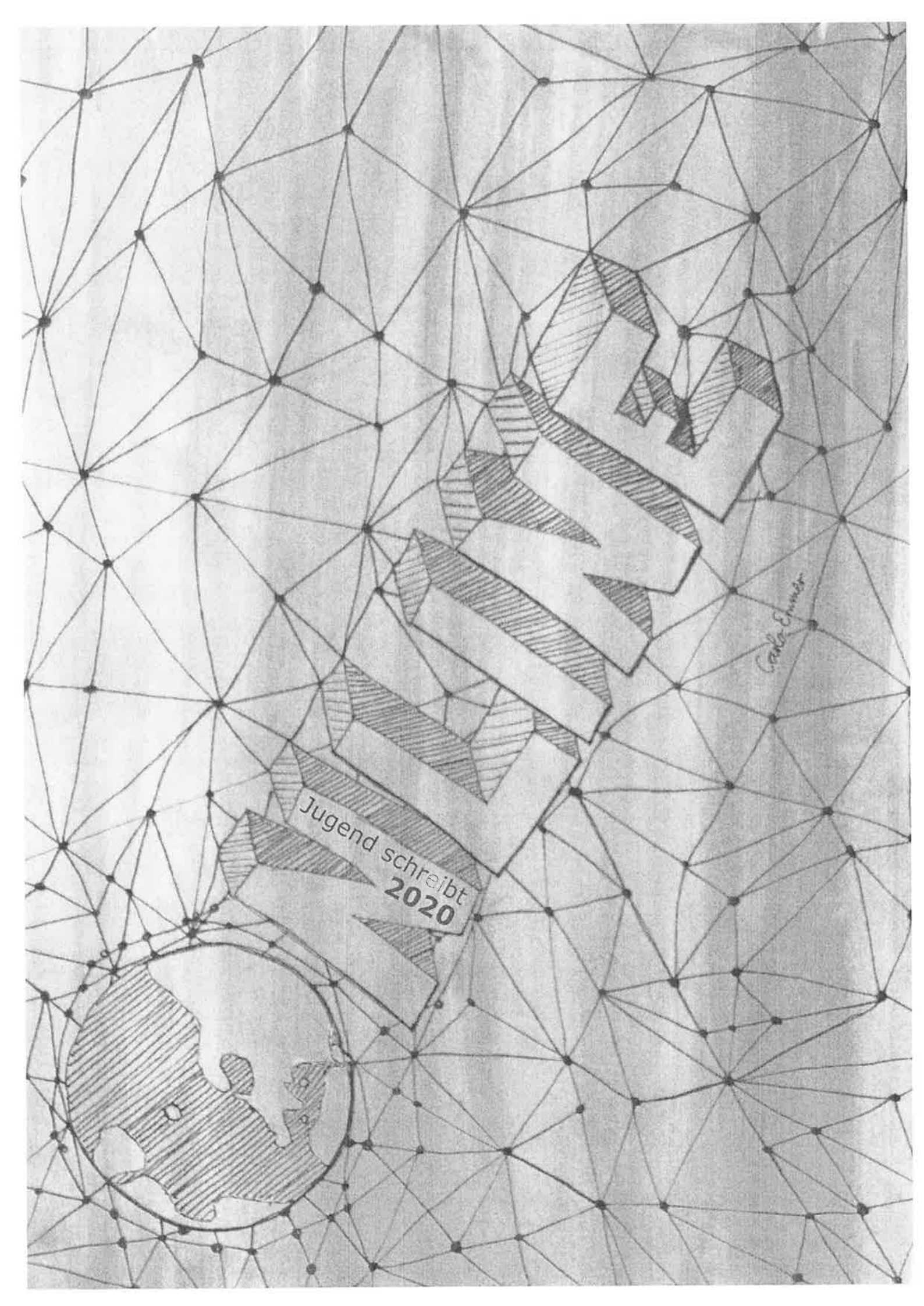
Plötzlich hörte der Gesang auf. Die Singende blieb im Licht der Abenddämmerung noch einen letzten Moment auf dem Felsen sitzen, dann stand sie auf und das Gefühl ihrer Anwesenheit verschwand. Die Quelle war darüber sehr traurig, aber sie war auch froh, dass sie überhaupt in den Genuss der Stimme kommen durfte; sie konnte sich wenigstens daran erinnern.

In den folgenden Tagen veränderte sich die Lichtung: Das Gras wuchs grüner, der Fluss wurde größer und schneller, die Bäume höher und die Tiere kräftiger: Sie alle trugen die Magie der Singenden im Herzen. Und auch die Singende empfand einen neuen Frieden, den ihr die Natur geschenkt hatte; sie hatte mehr Geduld, weniger Sorgen und brachte jeden Tag ein bisschen neues Glück in die Welt. Sie alle waren von einer Sache überzeugt: Gäbe es mehr solcher Momente im Einklang zwischen Mensch und Natur, dann wäre die ganze Welt friedlicher und gesünder und stärker.

Gina Gebhard, 10a, Gymnasium Casimirianum

Ein Mensch kann nichts ändern!

Die erste Schneeflocke war ein Rausch aus Freude und Hoffnung.
20 Grad im Februar, alle Schneeflocken sind geschmolzen und meine Freude ist erloschen.
Alle Deutschen bewegt der Klimawandel, zumindest sagen sie das.
Aber wenn ich mir anschaue, was sie essen und konsumieren, was sie kaufen und taktieren und wem sie ihre Stimme geben, dann ist das was sie sagen nicht das, was ich glaube.
Ich glaube wir warten zu viel.
Wir warten auf jemanden, der alles verändert.
Aber die Flut an Konsequenzen ist beinahe nicht zu bremsen.
Wir müssen aufhören, zu warten.
Wir wollen nicht schuld sein.
Wir wollen doch gut sein.
Aber ein Mensch kann nichts ändern, sagen sie, doch ein Mensch allein kann alles ändern, was ein Mensch tut, zwei Menschen, was zwei Menschen tun, drei Menschen, was drei Menschen tun und WIR, was WIR tun.
Dafür sind wir hier, weil wir nicht länger warten wollen Gutes zu tun.


Jugend schreibt
2020

Die letzte Chance für die Menschheit Anastasia Bondarenko, Wirtschaftsschule, 7b

1) Umweltfunktion XYWQ 1085

Ich öffnete die Augen ganz langsam und versuchte sie an das grelle Licht zu gewöhnen. Mein Kopf dröhnte, anscheinend war ich bewusstlos gewesen. Folgendes Szenarium ereignete sich in diesem Augenblick. Ich lag mit offenen Schnitten und Wunden in Glasscherben. Viele Leichen und ca. 60 Menschen, die von der Krankheit Umweltfehlfunktion XYWQ 1085 oder wie wir sie nennen die „Zombiepest", infiziert waren, umgaben mich. Es waren auch um die 10 Soldaten zu sehen. Mein Bruder Justin und unsere Leute versuchten tapfer gegen sie anzukämpfen, doch es waren zu viele. Außerdem war noch etwas Hellerleuchtendes in dem Raum. Eine Maschine und irgendein verrückter Professor.

Doch bevor ich weitererzähle, spulen wir die Zeit mal für paar Monate zurück. Wir sind im Jahr 2053, der erste August und es ist dreizehn Uhr, mein Geburtstag, um genauer zu sein. Ich wohnte vor etwa zwei Jahren noch in der Hauptstadt von Australien, Canberra. Jedoch habe ich schon längst die Orientierung verloren. Denn hier findet man nicht den Funken von Zivilisation. Ich heiße Caty Scofielt und werde heute 16 Jahre alt. Ich habe blauschwarze Haare, welche immer zu einem Zopf gebunden sind, und dunkelblaue Augen. Meine Stärke ist das Bogenschießen. Außerdem habe ich seit der Geburt eine besondere Fähigkeit. Und zwar, kann ich alles ganz genau ausrechnen. Für dich mag es vielleicht nicht wirklich als besondere Gabe erscheinen. Doch ich analysiere Gegenstände oder was auch immer in Sekundenschnelle. Meine Eltern sahen es als Gabe. Richtig gelesen, ich habe gesagt sahen. Denn meine Eltern wurden von dieser Krankheit infiziert. Vielleicht solltest du noch wissen, dass ich keine normale Teenagerin bin, die sich über ihr Liebesleben oder ihrer Familie aufregt. Nun ja wie du wahrscheinlich schon gemerkt hast, habe ich fast keine richtige Familie mehr. Ich habe nur noch meinen großen Bruder Justin. Er ist übrigens 18 Jahre alt und ziemlich groß. Gleiche Haarfarbe wie ich, doch schwarze Augen. Frag mich nicht warum, ich weiß es selber nicht. Er kann ziemlich gut mit der Axt umgehen und ist sehr stark. Wenn du dir denkst: „Wie brutal kann man denn sein?", dann frage ich dich: Würdest du lieber sterben oder kämpfen? Ich hoffe damit hat es sich geklärt.
Wie es so weit kommen konnte? Nun das Klima und die Umwelt hat sich drastisch verändert. Das Plastik wurde so viel, dass sich Chemikalien und Bakterien damit vermischten und so die neue Krankheit entstand. Jetzt liegt die Welttemperatur bei 50 Grad und die Weltbevölkerung sank um 50 Prozent. Krass wie? Die meisten starben entweder wegen des Klimas oder wegen der Zombiepest. Ein paar Wissenschaftler schafften es in den vergangen zwanzig Jahren, in die damalige Generation ein Gen einzupflanzen, damit diese Generation diesen Temperaturen standhalten sollte. Doch dies klappte nicht so ganz. Die Wissenschaftler hatten zu spät damit angefangen und jetzt fehlt einfach die Hälfte der Bevölkerung. Vor 60 Jahren wäre niemand auf die Idee gekommen, dass Plastik uns und unserer Umwelt jemals schaden könnte. Das nenn ich Mal Karma. Aber genug von der Welt und deren Probleme. Dies hier soll die Menschen belehren und ihnen zeigen, dass wir nichts auf der Welt auf die leichte Schulter nehmen dürfen.
Doch jetzt mehr zu dieser mysteriösen Krankheit. Wenn man von einer infizierten Person irgendwo am Körper gebissen wird, bekommt man nach etwa einer halben Stunde grünlich Haut und eine blaue Flüssigkeit strömt aus Augen, Nasenlöcher, Ohren und Mund. Hört sich

grausam an, aber glaub mir, das anzusehen ist schlimmer. Diese Krankheit brach 2040 aus. Die Menschen dachten, sie könnten das durch gezielte Quarantäne und Impfungen stoppen. Doch das Konzentrat dieser Krankheit war einfach zu hoch. Als meine Eltern mich und meinen Bruder angriffen, haben wir es gerade so geschafft, zu flüchten. Mittlerweile haben wir eine neue Familie gefunden. Unsere Familie besteht aus Jugendlichen und Erwachsenen. Ich bin mit meinen sechzehn Jahren die Jüngste von allen. Ich stell dir mal meine kleine Familie vor: Meinen Bruder Justin und mich kennst du ja bereits. Da gibt es einmal unsere Anführerin Linda. Sie ist 24 und kämpft als Scharfschützerin. Linda hat eine starke Körperstruktur, da sie anfangs im Militär gearbeitet hatte. Sie ist eigentlich eher kaltherzig. Aber ich weiß, dass sie innerlich ein Herz aus Gold hat. Als Nächstes kommt Harry. Er ist für unsere Bomben und Technik zuständig. Für seine 50 Jahre, hat er noch echt Köpfchen. Er ist eher pummelig, für das Kämpfen ist er nicht wirklich gemacht. Außerdem hat er eine Glatze und eine riesige Narbe im Gesicht, die er einem Bombenanschlag zu verdanken hat. Er ist wirklich nett und sehr lieb. Doch man sollte ihn lieber nicht beim Essen und Schlafen stören. Der neunzehnjährige Mike ist unser schnellster Mann. Besonders gut kann er Messer werfen. Er trifft sogar eine Fliege aus fünfzehn Meter Entfernung. Er hat blondbraunes Haar, welches zu einem kurzen Zopf gebunden ist. Außerdem ist er der beste Freund meines Bruders. Nancy ist unsere Retterin, wenn wir Verletzungen oder Wunden haben. Sie ist sozusagen unsere Ärztin. Sie ist 34 Jahre alt und leider stumm. Du bist bestimmt verwundert und denkst dir: „Und wie kommuniziert sie dann mit euch? ". Ganz einfach, Harry hat ihr extra etwas besonders ,,gebastelt´´, wie er es immer nennt. Und zwar hat Nancy hinter ihrer Zunge einen speziellen Empfänger. Ehrlich gesagt ist es schwer zu erklären und ich versteh es selber nicht so ganz, aber dieser Empfänger nimmt ihre Sätze, die sie sagen will, auf und lässt diese durch einen Sprecher mit einer mechanischen Stimme aussprechen. Falls du bis jetzt glaubst, dass wir bei Harry übertreiben, bist du jetzt sicherlich überzeugt. Doch zurück zu Nancy. Sie hat eine sehr schlanke Körperstruktur und blonde kurze Haare. Besonders fallen ihre blauen Augen auf. Nancy kann am besten von uns allen Nahkampf und Selbstverteidigung. Der letzte ist Ryan. Er ist 17 Jahre alt und hat ein japanisches Langschwert. Dieses Schwert kann wirklich ALLES sauber durchtrennen, ohne Sauerei. Hört sich „too much" an, stimmt´s? Doch er hat es echt drauf. Denn seine Eltern waren sehr streng und hatten ihn deswegen auf eine Privatschule für eine Ninja-Ausbildung geschickt. Denkst du sowas gibt es nur im Film? Dachte ich auch. Aber er sagt, auf solche Privatschulen kommt man sehr schwer. Er hat einen starken Körperbau und weiße, kurze Haare. Und ja das ist selten. Außerdem hat er blaugraue Augen, die nebenbei wunderschön sind.

2) Unerwartetes Geschenk

Wie ich schon am Anfang erwähnt hatte, war heute mein Geburtstag. Ich werde ,,Süße sechzehn". Ich hasse es, wenn das mein Bruder immer sagt. Denn „ich" und „süß" sind zwei Wörter, die sich bei einer Tasse Tee gegenseitig umbringen würden. Als ich in meinem Zelt noch schlief, weckte mich mein Bruder voller Panik: „Caty! Caty! Wach auf, es gibt einen Angriff auf das Lager! Linda weckt gerade die anderen." Ich war etwas verwirrt, denn ich wäre doch von der Alarmglocke geweckt worden. Denn die Signalglocke dient dazu, dass die Wachposten, falls es einen Angriff geben sollte, ohne zu zögern die anderen alarmieren. Glaub mir, wenn ich sage, dass ich die Alarmglocke auch im Koma hören würde, dann ist es auch so.

Doch ich fackelte nicht lange rum, sondern zog mir eine Schutzweste an, um dann nicht so leicht von einem Infiziertem gebissen zu werden. Schnell holte ich auch noch meine Pfeil und meinen Bogen, welche ich extra immer griffbereit unter dem Bett verstaue, um in solchen Situationen nicht waffenlos dazustehen. Als ich rausstürmte, hielt ich meine Hand vors Gesicht, um mich vor der brennenden Sonne zu schützen. Kaum wollte ich anfangen für meine Familie das Leben zu riskieren, hörte ich nur: „Happy Birthday, Caty!“ Ich war erleichtert und glücklich zu gleich.
Bevor ich weitererzähle, möchte ich kurz anmerken, dass es nicht im Geringsten selbstverständlich ist, dass der Geburtstag von einem gefeiert wird, ganz zu schweigen, dass man Geschenke bekommt. Ich bekam nacheinander von allen eine dicke Umarmung und deren Geschenke. Von dem guten Harry bekam ich eine Handgranate. Er hatte es in eine kleine Box getan. Als er mir die Granate übergab, flüsterte er mir heimlich ins Ohr: „Sag es aber bitte deinem Bruder nicht, sonst wendet er sie an mir an.“ Ich kicherte kurz und bekam daraufhin von unserer Anführerin Linda einen neuen Bogen und die dazugehörigen Pfeile. Sie meinte: „Mit diesen Pfeilen schießt du doppelt so schnell wie mit den alten. Pass gut drauf auf, denn ich bekam das hier auch zu meinem sechzehnten Geburtstag. Gib dies auch weiter.“ Ich verbeugte mich zum Dank, denn das war eine große Ehre. Linda tat so, als würde mein Geburtstag nicht wirklich viel bedeuten, doch ich sah genau, dass ihr eine Träne runterfloss, als ich den Bogen ausprobierte. Nancy schenkte mir ein kleines Heilmittel, falls ich einen lebensgefährlichen Schnitt oder was auch immer bekommen sollte. Doch das wirkt nur, wenn die Wunde noch frisch ist. Ich bedanke mich und dann kam mein Bruder etwas verlegen zu mir rüber. Ich sah eine kleine metallische Schachtel. Sofort fingen meine Berechnungen und Analysen an. Diese Schachtel war ungefähr 10 cm breit und 8cm hoch. Nein 7,9cm. Sie hatte bunte Verzierungen und kleine Zeichen darauf. Die kleine Box hatte Stellen, auf denen das Metall bereits abgeblättert war, das heißt es ist alt. Und das wiederum bedeutet, dass das Schächtelchen höchstwahrscheinlich ein Familienerbstück ist. An dem guten Zustand des Teils ist zu schlussfolgern, dass es meiner Mutter gehörte. Da ich es erst jetzt bekomme, wird es wahrscheinlich jedem weiblichen Mitglied erst ab dem sechzehnten Lebensjahr übergeben. Und ob du es mir glaubst oder nicht, geschahen diese ganzen Berechnungen innerhalb von 8,79 Sekunden. Als mein Bruder endlich neben mir stand, klärte er mich mehr oder weniger auf: „Das gehörte schon unsrer Urgroßmutter, Oma und Mom. Jetzt gehört es dir. Tu mir einen Gefallen und öffne es als Letztes.“ Ich gab Justin die größte Umarmung, die jetzt irgendwie hingekriegt hätte. Mike schenkte mir einen Dolch und Ryan ein Anstecker, den nur die stärksten Schüler an der Privatschule bekommen hatten. Ich dankte allen ganz herzlich und als ich alle Geschenke in meinem Zelt verstaute, hieß es zu feiern. Alle tanzten, sangen und aßen so viel sie wollten. Es gab heute ein besonders großes Menü. Wir brieten Fleisch, Kartoffeln, Brot und noch vieles mehr. Nichts konnte mir diesen Moment vermasseln, dachte ich, doch wie immer, kann mich mein Schicksal nicht besonders leiden. Gerade als ich das Geschenk meines Bruders auspacken wollte, hinter meinem Zelt im Freien und allein, packte mich etwas von hinten. Und zwar ein Infizierter. Ich schrie auf. Doch niemand hörte mich. Ich war verzweifelt und dachte panisch in meinen Gedanken: „Nein, ich will so nicht sterben! Ich bin noch zu jung dafür.“ Ich sah verängstigt in die Augen meines Gegners. Doch viel sah ich nicht, denn sie waren nur weiß. Es kam mir alles wie in Zeitlupe vor. Der Infizierte war bereit zuzubeißen, und ich kniff die Augen zusammen, in der Hoffnung, dass der Schmerz sich so lindern würde. Doch ich wartete und wartete, aber ich spürte keinerlei Schmerzen. Wenn ich

jetzt gebissen werde, würde ich ebenfalls infiziert werden. Als ich die Augen öffnete, sah ich nur einen geköpften Zombie und Ryan mit einem Schwert, von welchem noch eine blaue Flüssigkeit floss. Zombieblut. Ich war erleichtert. So sehr, dass ich ohnmächtig wurde. Als ich wieder zu mir kam, war es dunkel. Nur eine kleine Lichtquelle, in Form einer Tischlampe leuchtete. Ich sah meinen Bruder neben mir eingenickt und ich lag in meinem Bett mit ein paar kleinen Maschinen angeschlossen. Sofort fingen meine Sinne an, die Umgebung zu erfassen und alles zu berechnen. An den Augenringen meines Bruders war zu sehen, dass er mindestens drei Tage nicht gut schlafen konnte. An seiner geknickten Körperhaltung ist zu schlussfolgern, dass er sich für etwas die Schuld gibt. Wahrscheinlich, dass ich fast gestorben wäre. Doch ich spürte das noch irgendwer im Raum oder in der Nähe von zehn Meter von mir entfernt war. Da ich schon 3,89 Sekunden darüber nachdenken musste, konnte es nur Ryan sein. Mit Augenrollen, aber mit einem Lächeln auf dem Gesicht sagte ich: „Du kannst rauskommen Ryan, ich weiß, dass du hier bist. 6 zu 5 für mich."

Bevor du fragst. Ich und Ryan haben mehr oder weniger ein „Spiel" am Laufen. Wir beobachten den anderen manchmal und der der beobachtet wird, hat zehn Sekunden, um dies zu merken. Komisches Spiel, ich weiß. Als er rauskam, versuchte ich herauszufinden, was in ihm die letzten Tage vor sich ging, ob er sich Sorgen machte oder nicht. Doch das Besondere an ihm, sind nicht nur seine Augen und Haare, sondern dass bei ihm in meinem Kopf ein fettes großes Fragezeichen steht. Ich kann ihn einfach nicht analysieren. Das macht mich mental echt fertig. Ryan sah mich 4,9 Sekunden an. Ha, ich habe doch was gefunden! Denn normalerweise schaut man eine Person nur 2,5 Sekunden normal an. Das hieß entweder, er hat sich große Sorgen um mich gemacht oder er mag mich mehr, als er zugeben will. Als er bemerkte, dass ich ihm auf die Schliche gekommen war, brach er den Augenkontakt ab und meinte mit etwas verlegener Stimme: „Ähm, wir müssen Justin aufwecken. Er hat sich große Vorwürfe gemacht und hat kaum geschlafen." „Du auch nicht, stimmt´s?". Ich habe es an seiner Stimme gehört. Ich wusste, er würde früher oder später einen Fehler machen. Anscheinend war es ihm peinlich gewesen und er räusperte sich nur und weckte meinen Bruder Justin, indem er ihn leicht an der Schulter schüttelte. Als er mich mit seinen müden Augen erblickte, schloss er mich ganz fest in die Arme und informierte mich, dass ich fünf Tage ohnmächtig lag und Nancy nicht zuordnen konnte, weswegen ich ohnmächtig wurde. Nancy glaubte, es liege an dem Schock, doch sicher weiß sie es auch nicht. Nachdem ich Justin versprechen musste, dass ich besser aufpassen müsste, fragte er mich: „Hast du eigentlich schon mein Geschenk ausgepackt?" Als Antwort kroch ich unter das Bett, wo alle Geschenke waren und nahm das Kästchen in die Hand, um es daraufhin zu öffnen. Ryan stand dort immer noch regungslos da und beobachtete ganz genau, was ich tat. Für andere wäre es unheimlich gewesen, doch ich hatte mich schon daran gewohnt. Ich öffnete die kleine Box und sah ein Medaillon und darin eine rotleuchtende Flüssigkeit. Das Medaillon hatte die Form einer Raute und da war dieser lateinischer Satz eingraviert: „Non mortem timemus, sed cogitationem mortis."

Mein Bruder erklärte: „Das bedeutet: ‚Nicht den Tod fürchten wir, sondern die Vorstellung des Todes.´ Das ist lateinisch und von dem berühmten Seneca." Ich glaube er war stolz, das gewusst zu haben, doch ich war zu sehr in dieses Ding vertieft, dass ich jetzt sagen würde , „Hätte ich auch gewusst", oder „Tu nicht so auf schlau, du Schwachkopf". Dieses Medaillon zog mich irgendwie magisch an. Ich wollte gerade versuchen von Justin herauszufinden, was das für eine Flüssigkeit war, doch ich sah bereits in seinen Augen und Händen, dass er das sowieso nicht gewusst hätte. Stattdessen erzählte er: „Das gehörte Mom." Er sah mich

intensiv an, um meine Reaktion zu erkennen. Doch ich starrte weiterhin die Kette an und gab nur ein „Ich weiß", von mir. Er wusste sofort, dass er mich jetzt allein lassen sollte und stand auf, um zum Ausgang des Zeltes zu schlurfen. Ich sprach nur noch ein „Danke" aus und er ging. Ryan war die ganze Zeit nicht von meiner Seite gewichen und starrte immer noch etwas mit seinen blaugrünen Augen an. „Warum starrst du die Kette so an, Ryan?" Es war, als wäre er erst jetzt aufgewacht. Er wollte gehen, doch ich hielt ihn auf, indem ich blitzschnell aufstand und ihn an der Schulter griff: „Bleib bitte hier. Ich brauche deine Hilfe. Was ist das für eine Flüssigkeit?" Er schaute mir nicht mal in die Augen, er hat sich nicht mal die rote Flüssigkeit angeschaut. „Ich weiß es nicht." Doch ich bemerkte wie sein kleiner Finger eine Millisekunde zuckte. Ha! Er hat gelogen. Ich drehte seine Hand zu einem Hebel ein, doch das wurde nichts, denn er war schneller und stärker als ich. Er legte sein Schwert gegen meinen Hals und sein Gesicht war jetzt ca. 14,4 cm von meinem entfernt: „Du weißt, dass ich über meine Vergangenheit nicht reden werde und diese Kette ist ein Teil von meiner Vergangenheit. Ach und nebenbei vergiss nicht, du bist vielleicht besser im Bogenschießen als ich, aber beim Nahkampf zwinge ich dich in die Knie." Mein Herz klopfte anscheinend so stark, dass er es hörte, denn er löste den Griff und schritt rasch zum Ausgang des Zeltes. Doch ich würde herausfinden, was er wusste, koste es was wolle.

3) Empörende Neuigkeiten

Am nächsten Tag hatte uns Linda alle zusammengerufen: „Es gibt Neuigkeiten. Und zwar werden wir weiterziehen. Wir begeben uns auf die Suche zu ‚the last oasis'. Also bitte ich euch alle Vorräte durchzuzählen und alle Sachen zu packen. Außerdem testet eure Waffen und übt mit denen. Denn wir werden übermorgen Früh abreisen." „Aber das können wir nicht machen. Sie wollen eine Mauer um ihr Revier bauen. Das sind Feiglinge!", protestierte ich als einzige. „Caty-" ich unterbrach sie und fuhr mit einem strengen oder eher empörten Ton weiter fort: „Wir werden ein Gegengift für diese Krankheit finden und dann würde alles so werden wie früher. Wir könnten mutierten Menschen helfen." Die ganze Menge starrte mich an. „Caty, verdammt! Wir werden das nie schaffen, verstanden? Die Umwelt ist am Arsch und wir auch, wenn wir nicht zu dieser Oase aufbrechen. Hör auf zu träumen und komm endlich in die Realität. Kleines naives Gör!", schrie sie mich an. Ich verstummte, schaute in ihre Augen und ging wortlos zu meinem Zelt. Als mein Bruder mir nachlaufen wollte, befahl Linda: „Nein Justin. Lass sie in Ruhe, sie muss jetzt alleine sein." Ich war wütend. Sehr sogar.

Kannst du dir vorstellen, dass sie sich mit diesen Feiglingen verbünden wollte? Ich musste etwas unternehmen, doch ich konnte nicht einfach abhauen, denn ich hätte nicht die geringste Chance da draußen zu überleben. Wenn ich schon zu „the last oasis" aufbrechen musste, werde ich dort etwas verändern. Doch ich war schon zu müde, um mir genauere Details auszudenken. Also schlief ich auf meinem Bett ein. Am nächsten Morgen, ganz früh, packte ich meine Sachen und stieß auf die Granate von Harry. Ich wusste, ich würde sie irgendwann gebrauchen und packte diese schnell in ein geheimes Fach meiner Tasche. Zum Glück gerade rechtzeitig, denn mein Bruder Justin kam noch etwas müde in mein Zelt: „Hey Caty. Alles oka- " „Ja alles gut. Ich habe mich danebenbenommen. Linda hatte einfach Recht, ich sollte aufhören zu träumen." Er schaute mich noch etwas skeptisch an, zuckte jedoch mit den Schultern und verschwand auch wieder. Nach vier Stunden brachen wir alle auf in Richtung Süden. „Es wird eine lange Reise", erklärte unsere Anführerin, „deswegen bitte ich euch sorgsam mit dem Vorrat umzugehen. Denn der Marsch dauert 5 Tage." Ich wusste genau,

dass wir sowieso mindestens einen Tag länger brauchen würden, denn ich hatte heute früh schon alles ganz genau ausgerechnet.
Doch ich glaube nicht, dass ich dich mit meinem Gelaber langweilen sollte. Also spulen wir mal einen Tag, 9 Stunden, 45 Minuten und 23 Sekunden vor. Okay jetzt sind es 21 Sekunden.

4)Der unerwartete Angriff und die Granate

Es war bereits Nacht und ich hielt mit Harry Wache, der Rest schlief. Er saß mit einer alten Decke zusammengekauert auf dem Boden und schaute nach oben zu den Sternen: „Warum hast du die Granate gerade bei dir?“ „Woher weißt du das?“, erwiderte ich etwas verwirrt. Ohne mich auch nur anzuschauen, hielt er einen kleinen Bildschirm zu mir hin, auf dem man einen rotblinkenden Punkt sehen konnte. Er hatte tatsächlich einen Peilsender an der Handgranate festgeschraubt. Ich versuchte das Thema zu wechseln, um nicht auf seine Frage eingehen zu müssen: „Was denkst eigentlich darüber? Also diese Sache, dass wir bald in „the last oasis“ leben werden.“ Endlich wandte er den Blick von den Sternen ab und schaute mich mit seinen müden und faltigen Augen an: „Ich bin nur ein alter Mann, welcher nur neue Waffen und Bomben herstellt. Lindas Job ist es, uns zu beschützen. Ich würde niemals ihr Handeln hinterfragen.“ Ich wollte gerade versuchen Harry zu überzeugen, dass ich es nicht okay finde in dieser Oase zu leben, als ich einen Infizierten hinter Harry erblickte. Es war nicht nur einer, sondern ca. zehn. Um genauer zu sein dreizehn. Sofort holte ich meinen neuen Bogen und nahm die Pfeile dazu raus. Harry bemerkte dies und holte ein Gewehr unter der Decke hervor. Ich traf bereits fünf Zombies, doch es kamen immer mehr. Endlich kamen Mike und Justin aus den Zelten, welche wahrscheinlich von den Schüssen des Gewehrs wach wurden. Die beiden Jungs kamen zu uns herangestürmt mitsamt deren Waffen. Mike hatte eine große Menge von Granaten dabei und Justin ein Schützengewehr. Es kamen immer mehr und mehr. Wenn wir drei Zombies trafen, kamen neue sechs hinzu. Endlich kamen Linda und Nancy auch dazu. Linda verteidigte das Lager mit einer Armbrust und Nancy mit einer Pistole. Wir wussten alle, dass wir heute sterben könnten, doch wir würden niemals aufgeben. Inzwischen waren schon 47 Zombies vor dem Lager. Ich wusste, dass diese nicht lange brauchen würden, um ins Lager einzudringen, dies zu verwüsten und uns ebenfalls zu infizieren. Ich sah eine Chance, doch ich wusste auch, dass diese Idee alles noch schlimmer machen könnte, denn ich könnte mich dabei auch selbst in die Luft jagen, doch immerhin wären die anderen sicher. Ich holte die Granate aus meinem Tragegürtel hervor. Ryan und Harry bemerkten es und wollten es verhindern. Doch ich war schneller gewesen und zog den Stecker von der Granate und warf sie in die Menge der Zombies. Daraufhin folgte ein großer Knall und mein Ohr piepste und ich hörte nichts mehr. Alle schrien wegen dem Schock und schauten sich der Reihe nach um, wer nur so verantwortungslos sein konnte. Ryan und Harry wussten genau, dass ich deswegen wahrscheinlich aus dem Team geworfen werden könnte, deswegen nahm Harry die Schuld auf sich: „Sorry Leute, doch hätte ich das nicht getan, wären wir alle draufgegangen.“ „Wie konntest du das nur machen? Du weißt doch: Niemals ohne meinen Befehl, verdammte Scheiße!“, fuhr unsere Anführerin ihn an. „Noch so eine Sache und du kannst dann ohne uns weiterziehen, verstanden?“ Harry senkte nur den Kopf und ich hatte gerade die größten Schuldgefühle und ich konnte es nicht ertragen und schrie, so dass es vielleicht auch die toten Zombies hören würden: „Ich war das!“ „Was?“, sagten mein Bruder und Linda gleichzeitig. „Ja genau. Ich habe die Granate zu den Zombies geworfen. Nicht Harry.“ Mein Bruder funkelte mich mit wütenden Augen an. „Aber warum? Bist du übergeschnappt?

Du bist nicht einmal erwachsen! Und woher hast du überhaupt die Granate?“, wollte Linda wissen. „Ich habe mich vor der Abreise ins Waffenlager reingeschlichen. Das war nur für alle Fälle. Und wir sind doch nicht tot, oder?“ Ich hatte Angst, dass mich gleich mein Bruder vor allen eigenhändig erwürgen würde, doch er sagte kein Wort. „Wenn du noch einmal so etwas bringst, schmeißen wir dich raus. Verstanden?“, schrie sie mich an. „Aber-“, versuchte ich zu protestieren. „Hast du mich verstanden?“, fragte sie mich bedrohlich und schaute mir direkt in die Augen. Ich würdigte keinen der Umstehenden eines Blickes, sondern verschwand einfach ohne ein Wort in mein Zelt. Später kamen Harry und Ryan in mein Zimmer und lobten mich: „Das was du abgezogen hast, war echt mutig. Du hättest rausgeschmissen werden oder sogar wegen der Granate draufgehen können, da du ja noch nie eine betätigt hattest.“ Ryan nickte nur. „Danke. Und ich bedanke mich auch, dass du mich verteidigen wolltest. Ich würde sagen wir sind quitt. Ist mein Bruder sehr wütend auf mich?“ Jetzt ergriff Ryan das Wort: „Ich glaube wütend sein ist nicht im Geringsten das, was er gerade fühlt.“ Ich sah das Harry etwas verlegen schaute und machte dann sofort klar, dass ich dankbar war, dass er mir diese geschenkt hatte. Nachdem sich das Chaos gelegt hatte, waren Mike und Nancy mit Wache dran und ich schlief schon bald ein.

5) The last Oasis

Am nächsten Tag marschierten wir los und Linda teilte uns mit, dass wir nach wenigen Stunden unser Ziel erreichen würden. Alle jubelten außer ich. Ich wusste genau, dass ich es mir nie verzeihen würde, wenn ich mit diesen Feiglingen leben würde. Deswegen schmiedete ich in den letzten Stunden Fußmarsch einen ausgeklügelten Plan: Ich musste versuchen, die Leute dazu überreden, zu kämpfen und sich nicht feige vor den Zombies abzuschotten. Es werden bestimmt Menschen dort leben, die genauso dachten wie ich. Nun hoffte ich zumindest. Mike, welcher als letztes lief und somit hinter mir, bemerkte dies: „Na? Suchst du dir schon einen neuen Ort wo du eine Granate hochgehen lassen willst?“ „Kümmere dich um deinen eigenen Scheiß, Miky“, schnauzte ich zurück. Ich wusste genau, wie sehr er es hasst, wenn man in Miky nennt. Ich bemerkte genau wie er mich hasserfüllt anblickte. Ich würde sagen eins zu null für mich. Nach ungefähr acht Stunden Fußmarsch erreichten wir schlussendlich die letzte, größte Oase im Umkreis von zehntausend Kilometer. Als wir vor den Toren ankamen, wurden wir erst überprüft, ob wir infiziert waren. Als wir endlich mit den Tests fertig waren, durften wir hineingehen. Ich muss zugeben, dass ich überwältigt war. Ich sah Sachen, die ich nie davor erblickte. Hochhäuser so hoch, dass man beinahe die Erdatmosphäre erreichte. Alle waren sprachlos. Außerdem wurden hier Gondeln als Verkehrsmittel benutzt. Es liefen viele in merkwürdigen Anzügen rum, wahrscheinlich, diejenigen, welche nicht aus der Generation waren, bei der die DNA verändert wurde. Die Anzüge schützen sie vor den Temperaturen. Es gab immer noch Fahrstühle, diese waren sehr schnell. Um genau zu sein 124 km/h. Wenn man noch oben sah, konnte man schon den Anfang der Mauer sehen. Die Mauer war aber noch in Arbeit. Dies machte mich wütend und ich genoss keinen einzigen Moment mehr in diesem Feiglingsloch. Man konnte auch viele Roboter beim Arbeiten in den Läden zugucken. Die Straßen waren sauber und so weiter. Nach einiger Zeit kam dann Nancys mechanische Roboterstimme zu Wort: „Wo werden wir wohnen?“ „Im Stadtteil F. Es gibt insgesamt sechs Stadtteile. Und wir sind im letzten, da wir Neuankömmlinge sind. Somit haben wir den Stadtteil zugeordnet bekommen, wo alle Frischlinge untergebracht wurden. Und je länger wir hier leben, desto höher kommen wir. Dazu müssen wir ebenfalls noch etwas Gutes für die

Stadt tun. Beispielsweise helfen, die Mauer aufzubauen. Bitte macht keinen Ärger.“ „Jetzt sollen wir noch für diese Stadt auch noch als Sklaven arbeiten? Schlimmer kann es nicht werden.“, sagte ich zu mir selbst leise, so dass es niemand hören konnte. Wir brauchten circa eine Stunde, um mit den Gondeln zu unserem Viertel zu gelangen. Und ich muss sagen, ich war sprachlos. Aber nicht im Positiven. Die Straßen waren dort nicht gereinigt, sondern voller Schmutz. Es stank nach dem Abwasserkanal und die meisten, die dort lebten waren arm und sahen nicht aus als hätten sie schon mal etwas von Körperhygiene gehört. Die anderen aus meinem Team empfanden es genauso, nach deren Blicken zu urteilen. Mich wunderte, dass diese Hütten, die dort als Wohnbereich dienen sollten, überhaupt noch standen.

Doch diese Taktik dieser Stadt ist äußerst intelligent. Was ich meine? Ich erkläre es dir. Und zwar haben die Bestimmer in dieser Stadt extra alle Stadtteile ganz genau so gebaut. Damit die Neuankömmlinge sozusagen der Stadt dienen MÜSSEN. Denn sonst müssen sie in diesem Dreck wohnen. Und so bekommen sie nur ein besseres Viertel zugewiesen, wenn sie der Stadt dienen. Das ist unglaublich raffiniert. Nach 29 Minuten fanden wir unsere Bruchbude. Der Anstrich war größten Teils schon abgeblättert und die Fenster fast alle eingeschlagen. Die Tür hatte nicht mal eine Klinke. Es gab zwei Stockwerke und nur eine Wasserquelle im Haus. Niemand traute sich sich zu beschweren, weil sie mehr oder weniger „dankbar“ waren, dass sie hier aufgenommen worden sind und geschützt wurden. Nun nach dem Auspacken unserer Sachen durften wir alles erkundigen. Da ich keine Lust hatte auf Justin und Harry zu warten, zog ich alleine los.

6)Der alte Verrückte

Ich schlenderte durch die Gassen von diesem stinkenden Loch. Ich versuchte meine Ohren besonders gut zu spitzen, um Wörter wie: „Ja, wir sollten einen Aufstand anzetteln.“, oder „Das sind alles Feiglinge!“ aufzufangen. Doch das einzige, was ich hörte, war Husten und Schniefen. Niemand wollte hier auffallen, denn ich glaube, das hier war ihre letzte Hoffnung, um zu überleben. Doch als ich in eine andere Gasse abbog, war diese plötzlich menschenleer. Nur ein alter Mann mit grauen Haaren und mit einem grauen zotteligen Bart war zu sehen. Er saß auf einem Stück Karton auf dem kalten Boden und murmelte etwas vor sich hin. Er trug einen weißen Kittel. Zumindest war dieser mal weiß gewesen, denn nun hatte er so unbeschreiblich viele Flecke, dass der Kittel fast braun aussah. Außerdem hatte der Mann nur Socken und ein Nachthemd an. Seine Hose war zur Hälfte aufgerissen. Als ich ihm näherkam, erschrak er, da er mich anscheinend nicht bemerkt hatte. Ich hob meine Hände, um den alten Verrückten zu signalisieren, dass ich nicht gefährlich bin. Trotzdem war dieser skeptisch: „Haben sie dich geschickt?“ Dieses SIE hatte er mit so einem abwertenden Ton ausgesprochen, dass SIE ihm was angetan haben mussten. „Wer sind ‚sie´?“, hackte ich nach. „‚The Rulers‘ natürlich. Du bist neu oder? Wie findest du ‚the last oasis‘?“, beantwortet er die Frage und schaute mich erwartungsvoll an. „Ja ich bin neu und ich hasse diese Stadt. Alles Feiglinge. Anstatt ein Heilmittel zu finden, wollen sie sich verkriechen.“ „Das ist richtig. Ich kann es auch nicht verstehen“, als er mir dies entgegnete, sah er mir nicht in die Augen, sondern starrte auf seine Handflächen. Er verheimlicht mir was. Ich bin mir da zu 97 Prozent sicher, denn es könnte auch sein, dass er einfach keine Manieren hat, was ich mir bei ihm vorstellen könnte. „Sie sind beziehungsweise waren Wissenschaftler“, stellte ich fest. Er sah mich verwundert an: „Woher weißt du das?“ „Also wirklich, das ist nicht sehr schwer. 35 Prozent aller

Wissenschaftler sind verrückt geworden, wegen fehlgeschlagener Experimente. Das sieht man an ihren Handflächen, auf denen deutlich tiefe Narben zu sehen sind. Diese haben sie traumatisierend angestarrt und haben somit ganz eindeutig einen Hass auf diejenigen, die sie gezwungen haben, dies zu tun. Wieso gezwungen? Weil sie viele Falten an der Stirn haben. Und außerdem findet kein alter Mann einen Kittel mit dem Siegel der Stadt einfach so. Wenn man noch die Nummer 73402 an dem Ärmel des Kittels bemerken würde, kann man daraus schlussfolgern, dass sie eine hohe Position hatten. Sie würden diese niemals freiwillig verlassen, also müssen sie entweder einen Fehler begangen haben oder unloyal gewesen sein, denn sie leben im dreckigsten Stadtteil." Ich sah es ihm an. Er war baff. Ich finde sowas immer wieder lustig anzusehen: „Okay, als erstes nenn mich Artur. Es ist komisch, wenn du mich siezt. Und es stimmt wirklich alles. Und wegen deiner Theorien: Ich bin selbst ausgestiegen. Du bist echt intelligenter als meine damaligen Kollegen. Du hast mich schwer beeindruckt. Wenn du mehr erfahren willst, was diese Stadt wirklich vorhat, dann komme morgen früh wieder hierher. Aber komm alleine." Gerade wollte ich protestieren, als ich Harry und Linda meinen Namen rufen hörte. Ich verabschiedete mich vom merkwürdigen Artur und folgte denn Echos der Rufe. Als ich bei ihnen ankam, beschwerten sich diese: „Caty. Wir sagten eine Stunde. Du warst aber drei Stunden weg. Komm alle warten schon beim Essen." Ich entschuldigte mich und wir aßen. Ich entschied mich, keinem was zu erzählen, denn ich wollte nicht riskieren, dass jemand mitkommen wollte. Dieser Mann weiß etwas sehr Großes. Das konnte ich einfach in seine Augen sehen.

7) Ein riskanter Job

Am nächsten Tag wachte ich auf und zog mich rasch an. Als ich in der Küche ankam, sah mich Nancy und richtete mit einer Roboterstimme aus, dass ich mir einen kleinen Job suchen soll, um in ein besseres Haus einziehen zu können. Ich nickte, nahm einen Apfel in den Mund und stürmte raus. Es waren mehr Leute unterwegs als gestern. Viele waren in Geschäften oder Kneipen. Ich schätzte mal um einen Job zu finden. Doch viele arbeiteten, lachten oder diskutierten einfach laut. Meine Augen fanden ein Geschäft, an dem ein Zettel mit der Aufschrift: ‚Aushelfer gesucht´ hing. Entschlossen schritt ich zu jenem Geschäft, als mich jemand anrempelte: „Spinnst du? Pass doch auf, wo du hinläufst!" Als ich mich umdrehte sah ich, dass es ein Mensch war, welcher einen höheren Rang hatte. Man konnte dies an seiner teuren Kleidung, den gepflegten Haaren und dem sauberen Gesicht erkennen. Der Anzug war weiß und hatte grüne und goldene Streifen an der Seite. Außerdem trug er das Wappen der Stadt auf der Jacke. Er sah mich nur angewidert an und ging einfach weiter. Ich wollte ihn an der Schulter packen, als mich jemand daran hinderte, indem er mich am Unterarm festhielt. Ich drehte mich genervt um. Doch es war der merkwürdige Wissenschaftler: „Tu das nicht, sonst sperren sie dich in eine Zelle." „Und wenn schon. Man muss doch ein wenig Respekt haben. Gehen diese Typen mit anderen genauso um?", wollte ich beleidigt wissen. „Leider ja. Wolltest du einen Job haben? Wenn ja, hätte ich einen für dich und dieser wird besser bezahlt als von diesem billigen Laden", schlug mir Artur vor. „Na gut. Was wäre das denn für ein Job?" willigte ich ein. „Komm mit. Ich zeige es dir." Widerwillig lief ich in eine Gasse, wo vielleicht zwei drei alte Männer herumlungerten. „Du sollst für mich ‚the rulers' ausspionieren. Sie haben etwas Schreckliches vor, das weiß ich ganz genau", fing er an zu erklären. „Bevor du fragst wie, du wirst oben als Zimmermädchen arbeiten. Und bevor du protestierst, so bekommst du gleich zwei Löhne gleichzeitig. Die Welt retten könntest du dabei auch." „Wieso

fragen Sie ausgerechnet mich? Ich bin doch nur eine Sechzehnjährige, die gerade erst eingezogen ist“, erkundigte ich mich misstrauisch. „Ganz einfach. Du bist das schlauste Mädchen, welches ich kenne und außerdem würdest du nicht auffallen“, argumentierte er. „Okay wann soll ich anfangen?“ „Jetzt“, teilte mir Artur mit. Er erklärte mir, ich solle auf arm tun und dass der Job als Zimmermädchen die letzte Hoffnung für meine Familie wäre. „The rulers“ lebten in einem riesigen grauen Wolkenkratzer, welcher besonders schnelle Aufzüge hatte. Als ich denn Wolkenkratzer betrat, wollten mich Wachmänner aufhalten und wieder hinausbringen, doch ich fing an, meinen Besuch zu rechtfertigen. „Ich will hier doch nur als Zimmermädchen arbeiten. Bringt mich bitte zu eurem Arbeitgeber“, winselte ich die Männer an. Doch ohne auf meine Bitte einzugehen, packten sie mich an den Armen. Als ich lauter bettelte, kam eine Frau in den Raum und befahl den Männern mich auf der Stelle loszulassen. Die junge Frau war Mitte 30 und trug Makeup und einen roten Lippenstift. Sie hatte blonde, lockige Haare, die bis zu den Oberarmen reichten. Außerdem hat sie ein schlichtes blaues Kleid, welches ihr bis zu den Oberschenkeln ging. Die Frau hatte blaue Augen und trug Ohrringe, die sehr teuer sind. Sie trug schwarze hohe Schuhe und einen Ring. Sie war verlobt, aber noch nicht verheiratet. Denn der Ring sah neu aus. Außerdem ist sie sehr eitel, das sah man an ihren Gesichtszügen und der Art, wie sie lief. Deswegen heiratet sie wohl erst einen Typen der unglaublich wohlhabend ist. „Wie ist dein Name und was suchst du hier?“, fragte sie mich mit einer sanften Stimme. „Bitte helfen Sie mir. Meine Familie verhungert und eine Arbeit als Zimmermädchen würde uns retten“, log ich. „Na gut. Aber du musst dann echt viel arbeiten, denn wir haben hier über tausend Räume und es gibt jetzt mit dir nur acht weitere Zimmermädchen.“ Ich nickte und sie führte mich in eine Kammer, wo Putzzeug, Uniformen und Bettwäsche zu sehen waren. Außerdem gab mir die Frau einen Plan, wann und wo ich aufräumen sollte. Daraufhin verschwand sie und ich blieb allein im Raum zurück. Ich zog mich um und schob einen kleinen Schiebewagen aus Metall, in dem alle Utensilien zum Aufräumen zu finden waren, Richtung Tür. Ich betrachtete den Plan und sah, dass ich zu Andrew Miller in Zimmer 3011 gehen sollte. Ich nahm den Fahrstuhl und drückte auf Etage 30, daraufhin schlossen sich die Türen und der Aufzug schoss regelrecht nach oben. Zuerst erschrak ich, doch ich gewöhnte mich nach einiger Zeit an die Geschwindigkeit. Die Fahrstuhltüren öffneten sich und ich erblickte einen Flur mit hellblauem Teppich und weißen Türen, worauf silberne Nummer hingen. Außerdem hingen viele Bilder von verschiedenen Personen im Flur. Wahrscheinlich waren das die Anführer der Stadt. Die Frau von gerade eben war auch auf den Bildern zu sehen. Ich schritt mit dem Wagen voran. Ich schaute mich nach der Nummer um und fand sie auch daraufhin. Höflich klopfte ich an dir Tür und rief lautstark: „Zimmerservice! Ich würde hier gerne aufräumen. Darf ich reinkommen?“ Keine Antwort. Weil sich wahrscheinlich niemand im Zimmer aufhielt, schritt ich vorsichtig und leise hinein. Das Zimmer war mit großen Fenstern gestattet. Außerdem hingen ebenfalls in der Wohnung viele Bilder, doch nur von einem Mann. Dieser war auch auf den anderen Bildern im Flur zu finden. Sofort fing mein Gehirn an alles zu analysieren. Dieser Mann heißt Andrew Milling und 27 Jahre alt. Er hat drei, nein zwei Kinder. Das dritte Kind ist höchstwahrscheinlich tot. Denn es gab zwei Zimmer für Jugendliche und auf den Fotos, welche auf dem Tisch lagen, stand eine Kerze, worauf der Name Tiffany und ein Kreuz gegossen war. Er ist sehr pingelig, denn er schickt ein Zimmermädchen fünf Mal am Tag hierher. An seinem Quartier war hervorzuheben, dass er sehr dezent zu sein schien und nicht viel von Dekoration hielt. Sein Kleidungsstil war mehr Anzug als bequem. An seinen Gesichtszügen konnte man ablesen, dass er lange nicht mehr

glücklich und zufrieden gewesen ist. Sein einziges Leben war die Politik und diese Stadt. Warum? Nun er hat viele Bilder aufhängen lassen, auf denen er bei der Arbeit zu sehen war. Freizeitbilder oder sonstiges waren nicht zu sehen. Er hatte schwarze Haare, die nie wirklich gestylt sind. Außerdem besaß Andrew einen Drei-Tage-Bart und hatte braune Augen. Seine Körperstruktur war eher leicht. Ich machte mich an die Arbeit und ging erstmal ins Büro, um vielleicht wichtige Unterlagen zu finde, die Artur interessieren könnten.

8)Die Datei

Nacheinander durchsuchte ich alle Dateien, die auf dem Laptop gespeichert waren. Dann fand ich eine mit dem Titel: Umweltfehlfunktion XYWQ 1085-Experiement. Mir stockte der Atem. Das hat doch etwas mit der Zombiekrankheit zu tun. Ich klickte auf die Taste, um die Datei zu öffnen, doch sie wurde mit einem Passwort geschützt. Mist! Es waren vier Felder zu sehen, um eine PIN einzugeben. Ich strengte mich an. Ich wusste, sein Charaktertyp würde nie ein Passwort wählen, das etwas mit seinem Privatleben zu tun hatte. Es müsste irgendetwas von der Arbeit sein. Es konnte keine simple Zahlenreihenfolge sein, wie zum Beispiel wie 1234 oder 0000. Dafür war er zu intelligent. Dann bemerkte ich die letzten vier Zahlen der geschützten Datei. Da ging mir ein Licht auf. „Es könnte doch sein…“ murmelte ich zu mir selbst. Doch bevor ich die Zahlen in den Laptop eintippen konnte, hörte ich, wie die Türklinke der Wohnung runtergedrückt wurde. Sofort schloss ich alle Taps und nahm mir Lappen und Desinfektionsmittel. Ich sprühte mit der Flasche ein Fenster im Büro an und polierte es anschließend. Ein Mann betrat den Raum und bemerkte mich sofort. Der Mann war niemand anderes als Andrew Milling. Er grüßte mich nur, doch ging nicht weiter auf mich ein. Er setzte sich an das Pult zum Laptop und schien sich etwas anzusehen. Ich hatte Zweifel, dass mir ein Fehler unterlaufen ist und wollte gerade gehen, als Andrew Milling mir nachrief: „Warten Sie.“ Mein Herz rutschte mir in die Hose. Ich drehte mich um und war bereit ins Gefängnis oder sonst wohin geworfen zu werden. „Könnten sie noch meinen Tisch polieren? Ich mag es, wenn alles blitzblank ist“, meinte er. Ich atmete auf und machte mich sofort an die Arbeit. Es war bereits abends und meine Schicht neigte dem Ende zu. Ich zog mich in der Kammer wieder um. Nachdem ich den Wolkenkratzer verlassen hatte, ging ich zu Artur, um zu berichten. Als ich zu Ende erzählte hatte, lobte er mich: „Danke für die Info. Denkst du, du könntest das Passwort knacken?“ „Klar, was denkst du denn?“, entgegnete ich ihm mit einem Grinsen. Er kratzte sich nur am Haar und schickte mich dann mit einem kleinen Gehalt nach Hause. Als ich ankam, erzählte ich allen nur, dass ich als Zimmermädchen arbeite, von Artur mussten sie ja nichts wissen. Sie klopften mir auf die Schulter und wir aßen alle zusammen. Am Ende des Tages schloss ich die Augen und träumte von meinen Eltern. Ich träumte, wie mich meine Eltern töten wollten.